Steinbruchstätigkeit hatte ihm das Geſicht gedörrt und die Muskeln geſtrafft. Neben ihm ſaß ſein blitzſauberes und anſehnliches Frauchen, das mich zuerſt erſpäht hatte und freundlich grüßte. Die Großmutter ſaß auf der Bank und hatte den Jüngſten auf dem Schoß, während zwei blonde Mädchen ihre Aufmerkſamkeit zwiſchen der Hauskatze und der langen Pfeife des Vaters teilten, die mit dem Wallfahrtsbild von Hardenberg geſchmückt war.

Ich trat auf die Gruppe zu und begrüßte klein und groß mit einem Händedruck. Dabei merkte ich gleich, daß der Geiſtliche ſich hier zu Hauſe fühlen durfte, und da ich von dem Spaziergang redlich müde war, nahm ich den angebotenen Stuhl gerne an und ſetzte mich zwiſchen die anderen.

„Sie haben geſtern morgen ſchön gepredigt, Herr Pater“, begann der Mann gleich. „Wir haben heute im Arbeiterverein darüber geſprochen. Und beſonders gut hat uns gefallen, was Sie über die Ausdehnung der Erlöſung auf die irdiſchen Folgen der Sünde geſagt haben. Da hätten die lieben Genoſſen dabei ſein ſollen, mit denen ich mich in der Frühſtückszeit herumzuſchlagen habe. Dann hörte das Gerede vom Opium uſw. auf. Mit dieſen Ideen, wie Sie ſie uns vorgetragen haben, kann man auch als Arbeiter etwas anfangen.“

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Erzdiözeſe

Auszeichnungen. Bei Jubiläen, goldenen Hochzeiten uſw. lieſt es ſich ſehr ſchön in der Lokalzeitung, wenn berichtet werden kann, daß auch der Biſchof ein Glückwunſchſchreiben geſchickt hat, oder daß ſogar ein päpſtlicher Orden verliehen worden iſt. Nun gilt auch heute noch das Wort Chriſti, daß die linke Hand nicht wiſſen ſoll, was die rechte tut. Anderſeits hat Chriſtus von dem Licht geſprochen, das erſt dann ſeinen Zweck erfüllt, wenn es auf den Leuchter geſtellt iſt. Soll aber eine kirchliche Auszeichnung ihren Sinn behalten, dann muß ſie auch für ſolche Fälle aufgeſpart werden, wo es ſich um wirklich außergewöhnliche Verdienſte handelt, die ſich jemand um die Allgemeinheit erworben hat. Treue Pflichterfüllung iſt doch für einen wahren Chriſten eine Selbſtverſtändlichkeit und bedarf keiner beſondern Anerkennung, und ſelbſt überragende Verdienſte, die ſich jemand in ſeinem Kreiſe erwirbt, ſind noch kein Grund, eine öffentliche Anerkennung durch die Kirche zu beantragen. Weder der Kirche, noch den zu Ehrenden tut man einen Gefallen, wenn kirchliche Auszeichnungen zu oft verliehen werden. Meiſt ſind es ja nicht die Betreffenden ſelbſt, ſondern gute Freunde, die die Anträge ſtellen. An dieſe iſt denn auch das Erſuchen der Erzbiſchöflichen Behörde im vorletzten Kirchl. Anzeiger gerichtet, ſich auf wirklich weſentliche Fälle zu beſchränken. Und wir andern „Undekorierten“ erwarten unſere Anerkennung getroſt von dem, der Herzen und Nieren durchforſcht.

Um den prieſterlichen Nachwuchs zu ſichern, hat Se. Eminenz den Entſchluß gefaßt, mit Oſtern beſondere Förderungskurſe in Münſtereifel einzurichten. Aufgenommen werden Knaben über 14 Jahre, die Prieſter werden wollen. Gleichzeitig meldet das „Frauenhilfswerk für Prieſterberufe“, das unbemittelten Knaben Beihilfen zum Studium verſchafft, eine erhöhte Tätigkeit an. Ueber beide Angelegenheiten werden wir in einem beſondern Artikel berichten.

Kollekten. Am 30. März (Lätare) unterſtütze man beſonders gern die Kollekte für die Seelſorge der Auslandsdeutſchen. In den Hauptſtädten der ſüd- und weſteuropäiſchen Staaten befinden ſich viele deutſche Katholiken, die der Seelſorge in der Mutterſprache bedürfen. Für ſie ſorgt der St. Joſefs-Miſſionsverein, der unter dem Protektorate des Kölner Erzbiſchofs ſteht. Wer dieſe Kollekte unterſtützt, erfüllt nicht nur eine katholiſche, ſondern auch eine deutſche Pflicht. — Am Paſſionsſonntage halten zwei bedrängte Gemeinden die Hand auf, um eine Beihilfe zum Bau von Gotteshäuſern zu erhalten, Oberforſtbach an der neubelgiſchen Grenze und Osberghauſen in der bergiſchen Diaſpora. Verweigern wir ihnen nicht unſere tätige Mithilfe!

Veröffentlichungen über örtliche Kirchengeſchichte, Feſtzeitungen, Tageszeitungen, Kirchenblättern, Heimatblättern und Büchern ſind wertvolles Material für Verwaltung und Forſchung und werden beim Erzbiſchöflichen Generalvikariat geſammelt. Eine Zuſendung durch die örtlichen Seelſorgeſtellen iſt dringend erwünſcht.

Die kleine Geſchäftswelt leidet unter erdrückenden Steuern und unter der wachſenden Konkurrenz der Großbetriebe. Viel iſt ihnen ſchon geholfen, wenn die Weiſung des Erzbiſchöflichen Generalvikariates befolgt wird, die die Geiſtlichen erſucht, ihre Einkäufe nach Möglichkeit am Orte vorzunehmen und auch die Gläubigen dazu anzuhalten.

Das öffentliche Badeweſen hat in den letzten Wochen öfters die Preſſe beſchäftigt. In Beuel hat der Gemeinderat die im vorigen Jahre beſchloſſene Trennung der Geſchlechter wieder aufgehoben. In Unkel iſt ſie neuerdings eingeführt worden. In Godesberg fand ſich eine Mehrheit für das Gemeinſchaftsbad und der katholiſche Bürgermeiſter verwies zur Rechtfertigung auf Mehlem, wo ein ſolches Bad unangefochten beſtehe. Da es ſich in allen dieſen Fällen um Orte mit überwiegend katholiſcher Bevölkerung handelt, iſt die Differenz in der Stellungnahme zu einer wichtigen Frage des Volkslebens nicht gerade erhebend. Im letzten Kirchl. Anzeiger nimmt nun Se. Eminenz nochmals Stellung und erklärt, daß die „Leitſätze und Weiſungen“ der deutſchen Biſchöfe vom Jahre 1925 unverändert Geltung behalten und die Katholiken im Gewiſſen verpflichten. Auch wird an das ſcharfe Urteil erinnert, das das Reiſepublikum des Auslandes über das Badeweſen am Rhein fällt. Den Wortlaut des Erlaſſes bringen wir in der nächſten Nummer.

Zeitgemäße Bücher

Die Aktion des Katholiſchen Frauenbundes gibt uns Veranlaſſung, drei Bücher zu empfehlen, die ſchon länger auf unſerm Redaktionstiſch liegen. Das erſte nennt ſich „Frau und Volk“. Der Verlag Herder & Co. (Freiburg), ſammelt in dieſem Bändchen fünf Beiträge von Maria Rigel, Klara Philipp, Dr. Maria Schwarz, Franziska Hornung und Eliſabeth Stoffel, die alle das Ziel haben, der katholiſchen Frau der Gegenwart ihre Stellung zu Zeit und Umwelt klar zu machen. Das Buch enthält ein reiches Material und einen Schatz von guten Gedanken. Sowohl für die Privatleſung, wie beſonders auch für Redner und Politiker iſt es eine reiche Fundquelle. (8°, VIII und 124 S., kart. 2 ℳ). Das zweite Buch heißt „Glückliches Eheleben“ und iſt im Verlage K. Ohlinger, Bad Mergentheim, erſchienen. Drei Fachleute, der Prieſter, der Arzt und der Pädagoge haben ſich vereinigt, um, je von ihrem beſonderen Standpunkte aus allgemeine verſtändliche und praktiſch erprobte Ratſchläge zu geben (Anton Ehrler, Dr. A. Baur und Artur Gutmann). Für die Brauchbarkeit des Buches zeugt ſeine große Verbreitung. (10. Aufl. 46.—50. Tauſend. 8°, VIII u. 392 S.,

Das dritte Buch betitelt ſich: „Ehe und moderne Zeit“. Verfaſſer iſt Pfarrer Hermann Pütz. In kurzen, volkstümlichen Aufſätzen wird der kirchliche Standpunkt vertreten, aber auch die Verpflechtung der Schwierigkeiten mit der Zeitlage anerkannt. Das „Dennoch“, das chriſtliche Eheleute ſprechen müſſen, weiß der Verfaſſer überzeugend zu begründen aus dem Glauben und der Gnade, in denen der Chriſt lebt. (Verlag des katholiſchen Sonntagsblattes. 96 Seiten. 85 ₰.) — Die Erſtkommunion der Kinder rückt näher. Da ſei noch einmal aufmerkſam gemacht auf neuerliche Bemühungen, die Frühkommunion der Kinder im Geiſte unſeres Hl. Vaters und ſeines heiligen Vorgängers Pius X. durchzuſetzen. Ein unermüdlicher Vorkämpfer dieſer Bemühungen iſt Pater K. Sudbrack S. J. Sein in der Reihe der Apoſtolats-Volksſchriften (Saarbrücker Druckerei und Verlag, Saarbrücken) als 5. Heft erſchienenes Büchlein „Die Frühkommunion“ eignet ſich gut zur Maſſenverbreitung und zeigt Mittel und Wege, um der Praxis der Frühkommunion auch bei uns zum Durchbruch zu verhelfen. Der Preis von 25 ₰ geſtattet eine allgemeine Verbreitung des bei aller Kürze gründlichen Heftchens. Wie die hl. Kommunion dann zur weiteren Erziehung des Kindes und zur Weckung des Apoſtolatsgeiſtes ausgenutzt werden kann, zeigt desſelben Verfaſſers (und Verlages) „Euchariſtiſcher Kinderkreuzzug“ (Preis 10 ₰).

Wegen ſeiner volkstümlichen, herzhaften Sprache ſei auch Leo Rügers Schriftchen empfohlen: „Wie man aus dem Reichtum der heiligen Meſſe ſchöpfen kann.“ Schon der Titel ſagt, wovon es handelt. Faſtenzeit und Oſterzeit bringen manchen Katholiken wieder in innigere Berührung mit dem Leben der Kirche. Rügers Büchlein kann ihm dabei ein guter Führer ſein (Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf am Rhein. 64 Seiten. 30 ₰). — Unter den vielen Büchern, die uns den leidenden Heiland näher bringen wollen, iſt „Das bittere Leiden unſeres Herrn Jeſu Chriſti“ nach den Geſichten der Dienerin Gottes Anna Katharina Emmerich, aufgezeichnet von Klemens Brentano, noch immer das Lieblingsbuch des katholiſchen Volkes geblieben. Auch die 5. Auflage, die der Verlag Joſef Köſel und Friedrich Puſtet, München, veranſtaltet (364 S. 5,50 Mk. mit vielen Bildern), wird ihren Weg zu gläubigen Chriſten finden und viele Herzen warm machen für den Erlöſer der Menſchen.

—r.

Katholiſche Kirchenzeitung

für die Pfarrgemeinden Glehn, Grefrath, Holzheim

Nummer 13 30. März 1930 4. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Gottesdienſt-Ordnung.

Glehn.

Sonntag, den 30. März 1930.

7 Uhr hl. Meſſe mit hl. Kommunion der aus der Schule zur Entlaſſung kommenden Knaben und Mädchen.

½10 Uhr Hochamt mit Faſtenpredigt.

In allen hl. Meſſen Kollekte für bedürftige Erſtkommunikanten

½3 Uhr Chriſtenlehre und Andacht.

Wochentags.

Montag 7¼ Uhr Jahrgedächtnis für Kath. Böhmer geb. Amann.

Dienstag ½7 Uhr hl. Meſſe. 7¼ Uhr Amt für Franz Schmitz und Tochter Sofia.

Mittwoch 7 Uhr hl. Meſſe. 7¼ Uhr Jahrgedächtnis für Friedrich und Gertrud Krapohl von Schlich.

Donnerstag 7¼ Uhr Segensamt für Odilia Norf geb. Klapdor.

Freitag 7 Uhr Faſtenſegensmeſſe mit Predigt zu Ehren des göttlichen Herzens Jeſu.

6 Uhr Kreuzwegandacht.

Sonntag ½7 Uhr hl. Meſſe. 7¼ Uhr Amt zu Ehren der Mutter Gottes. 6 Uhr Salveandacht.

Kapelle in Steinforth.

¼8 Uhr hl. Meſſe, vorher Beichtgelegenheit. 2 Uhr Chriſtenlehre und Andacht. Montag und Donnerstag 7¼ Uhr hl. Meſſe.

Vereinsverſammlungen.

Jünglinge. Sonntag 6 Uhr im Jugendheim. Mittwoch 8 Uhr Turnen.

Jungfrauen. Mittwoch 8 Uhr Chor. Donnerstag 7 Uhr Jugendabteilung.

Kirchenchor. Donnerstag ½9 Uhr Probe.

Grefrath.

Sonntag, den 30. März 1930.

Sonntag 7 Uhr Frühmeſſe. 9.30 Uhr Hochamt. 2.30 Uhr Chriſtenlehre und Andacht.

Wochentags.

Montag: Seelenamt für die Verſtorbenen der Familie Peter Paul Dyckers.

Dienstag: Jahrgedächtnis für Eheleute Anton Wackerbeck und Anna Maria Nix.

Mittwoch: Seelenamt für die Verſtorbenen der Eheleute Demmer-Denniſen.

Donnerstag: Sechswochenamt für Wilhelm Hochkeppler.

Freitag: Faſtenmeſſe für Chriſtine, Katharina und Joſephina Clören; vor der hl. Meſſe Gelegenheit zum Empfange der hl. Sakramente.

Samstag: Jahrgedächtnis für Peter Schröder und Katharina Flintz, Gertrud Schröder und Johann Tappen.

Holzheim.

Sonntag, den 30. März 1930.

½7 Uhr hl. Meſſe, gem. hl. Kommunion des kath. Frauen- und Müttervereins. 8 Uhr hl. Meſſe, gem. hl. Kommunion der aus der Schule entlaſſenen Knaben und Mädchen. Kirchliche Entlaſſungsfeier. 9 Uhr hl. Meſſe. 10 Uhr Hochamt. ½2 Uhr Chriſtenlehre für die unteren Schulklaſſen. ½3 Uhr Faſtenpredigt und Andacht zur Verehrung der hl. 5 Wunden für die Oberklaſſen und die Pfarre.

Wochentags.

Montag 6¼ Uhr Amt für Johann Kremer.

Dienstag 6¼ Uhr hl. Meſſe. 7¼ Uhr Amt für Jakob Aretz und Sofie geb. Lauers und Maria geb. Zenſes.

Mittwoch 6¼ Uhr hl. Meſſe. 7¼ Uhr Amt für Gertrud Bolz geb. Gärtner und Sohn Johann Bolz.

Donnerstag 6¼ Uhr geſtiftetes Segensamt. 7¼ Uhr Amt für Hr. Lyrmann.

Freitag 6¼ Uhr hl. Meſſe. 7¼ Uhr Amt für die Verſtorbenen der Familien Gier und Burchhartz.

Samstag 6¼ Uhr hl. Meſſe im St. Martinshaus. 7¼ Uhr Amt für Peter Joſef Tillmann und Marg. geb. Schäfer.

Am Sonntag, den 6. April gem. hl. Kommunion der Schulmädchen.

Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein.

Wenn der göttliche Heiland nach der wunderbaren Speiſung der Fünftauſend die übrig gebliebenen Stücklein ſammeln und 12 Körbe damit anfüllen ließ, ſo tat er dieſes einmal, um aus der großen Menge der geſammelten Stücklein das eben gewirkte Wunder ſeiner Allmacht vor aller Augen klarer hervortreten zu laſſen, aber auch, um uns allen die richtige Lehre zu geben, daß wir kleine Dinge nicht unbeachtet laſſen. Das gilt für unſere Berufsarbeiten, für die Sorge um das leibliche Wohl, unſere Geſundheit uſw. Jeder weiß, welchen Schaden kleine Nachläſſigkeiten in der Geſchäftsführung bringen können, wie viel durch Nichtachten des Kleinen im Haushalt, in Küche und Keller verdirbt und zugrunde geht, wie das Ueberſehen eines kleinen Schmutzes, der in eine kleine Wunde geraten, eine böſe Blutvergiftung herbeiführen kann uſw. So iſt's auch in Bezug aufs Seelenleben, was Uebung der Tugend und Meiden der Sünde angeht. Wer im Tugendſtreben kleine Ueberwindungen und fromme Uebungen geringſchätzt, wird's nie zu einer ſoliden, feſten Frömmigkeit bringen, und wer aus kleinen Uebertretungen der Gebote ſich nichts macht, der gerät in einen Zuſtand der Gewiſſenloſigkeit, in dem ſchwere Sünden nicht lange vermieden werden. Das Wort des Apoſtels: „Gib acht auf dich“ gilt gerade für die kleinen Dinge im Guten, wie im Böſen.

Das Martyrium der Kirche in der Neuzeit

Joſeph Pekers.

Man hört bisweilen ſagen: Das blutige Martyrium, wie in den erſten Zeiten des Chriſtentums, beſteht heute in der Kirche kaum noch. Statt deſſen haben dem Chriſten die modernen Lebensverhältniſſe, die Verfeinerung der Kultur und der Nerven, und damit die Verſuchungen, ein unblutiges Martyrium bereitet, das auch ſeine Furchtbarkeit hat.

Wir wollen uns mit dem angeführten „Erſatz-Martyrium“ hier nicht beſchäftigen, ſondern nur zeigen, daß das blutige Martyrium auch in der modernen Kirche zahlenmäßig viel größer iſt, als man gewöhnlich annimmt.

Auf dem jüngſt ſtattgehabten erſten großen ſpaniſchen Miſſionskongreß zu Barcelona bezifferte ein Redner die Zahl der von 1850—1882 in ſpaniſchen Miſſionsgebieten für den Glauben Geſtorbenen auf 1413. Kaum 20 Jahre ſind es her, daß Tauſende von Ugandanegern für den Katholizismus ſtarben. In den letzten 10 Jahren haben wir die Martyrien Hunderter, ja Tauſender von Katholiken in Rußland und Mexiko erlebt. Am 1. Februar 1927 leitete ein Dekret der Ritenkongregation den Informationsprozeß über 2418 Martyrer aus den Franziskanermiſſionen Chinas ein. In zwei gewaltigen Bänden hat der Lazariſt Planchet Tauſenden von Märtyrern aus der Lazariſtenmiſſion Peking ein Denkmal geſetzt. Seit 14 Jahren beſchäftigt ſich der Jeſuit Mertens mit den Martyrien aus der Boxerzeit im Apoſtoliſchen Vikariat Shienſien. 3714 Perſonen konnten mit Namen, Alter, Herkunftsort und Verwandtſchaft feſtgeſtellt werden, die für das mutige Bekenntnis ihres Glaubens ſtarben. 2000 von ihnen ſind zurzeit Gegenſtand von 300 Prozeſſen der kirchlichen Behörde. Schon haben mehr als 700 Sitzungen der Kommiſſionen ſtattgefunden. Die Heiden, und ſelbſt Chriſten wundern ſich oft über ſoviel Mühe, die man bei dieſen Verhandlungen oft auf Arme, Kinder, verachtete Frauen, ungebildete Bauern verwendet. Die Kirche aber behandelt auch die Geringſten als Kleinodien. In dieſen langen Verhandlungen werden Eide abgelegt, Fragen geſtellt, Protokolle verfertigt, Ueberſetzungen vorgenommen uſw. Das Material wird dann nach Rom geſchickt und dient zur Einleitung eines überaus ſorgſamen Seligſprechungsverfahrens.

China hat gerade in den letzten 50 Jahren eine gewaltige Zahl von Märtyrern der Kirche geſchenkt. Wohl kein Land der Erde außer dem Römiſchen Reich ſah mehr Martyrien als China. Und es iſt auffällig: Alle die Züge des Heroismus, die uns aus der alten Kirche erzählt werden, treffen wir in China wieder, obwohl die Chineſen vor der Boxerzeit kaum etwas von dieſen Heldengeſchichten wußten. Jedenfalls geben die chineſiſchen Martyrien den überwältigenden Beweis, daß auch in der modernen Kirche Tauſende von Chriſten aus Liebe zu Gott ihr Leben opferten. Sie zeigen auch, daß der Tod für Chriſtus nicht Privileg der Kirche Europas iſt, ſondern daß die ganze Welt durch das Blutopfer heroiſcher Seelen betaut wird.

In einer Zeit, wo ſittliche Schwäche auch in unſern Reihen Platz zu greifen droht, wo der Geiſt des Sichgehenlaſſens zur Verflachung und Verſandung des Glaubenslebens führt, iſt der Hinweis auf den Heroismus des Chriſtentums bis zum Opfer des Lebens, wie er ſich auch in der modernen Kirche zeigt, von aufrüttelnder Kraft. Für die Kirche ſelbſt aber ſind dieſe Martyrien von großer apologetiſcher Bedeutung. Zeigen ſie doch einer Welt, die die Uebernatur leugnet, jenes Wunder der Selbſtaufopferung, das nur durch das Wirken der Uebernatur erklärt werden kann. Es gibt eben letztlich nur einen Bekenner des Martyriums, den Gottesſohn ſelbſt, der die Schwachheit zur Heldenkraft begnadigt.

Die franzöſiſchen Jeſuiten ſind zurzeit mit der Veröffentlichung vieler Martyrien der Boxerzeit beſchäftigt, die anläßlich der Seligſprechungsprozeſſe in der Provinz Tſcheli bekannt wurden. Man muß ſtaunen, wenn man ſieht, wie wirklich die charakteriſtiſchen Züge der Martyrien in der alten Kirche ſich wiederholen, freilich umrahmt von echt chineſiſchen Beſonderheiten. Das Martyrium als Ausdruck chriſtlichen Glaubens und chriſtlicher Liebe kann eben nicht losgelöſt werden von dem natürlichen Kulturboden eines Volkes. Da ſehen wir Jungfrauen, die dem Henker, der ſie nach Tötung der Angehörigen wegen ihrer Reize ſchonen will, zurufen: „Warum vergißt Du mich? Töte auch mich! Töte mich ſchnell! Ich bin Chriſtin!“ Da hören wir von einem chineſiſchen Arzt, der mit Pfeilen beſpickt wird, wie einſt St. Sebaſtian. Da iſt eine makkabäiſche Mutter, Maria Kuo-Li-Tſchö, 65 Jahre alt, die nach Flucht der Söhne mit ihren drei Töchtern und deren vier Enkelkindern zum Richtplatz geht. Sie kommandiert den Boxern die Reihenfolge der Ermordung: „Erſt die Kinder, dann meine Töchter, dann mich! Wir ſind ſeit fünf Generationen Chriſten! Abfallen? Niemals!“ Da iſt eine chineſiſche Jungfrau, namens Mong, die von einem Boxer auf einen Handkarren gebunden iſt. Um ihre Keuſchheit zu retten, reißt ſie einen Rohrſpan vom Karren und ſtößt ihn ſich mit der einen, nicht angebundenen Hand in beide Augen. Da werden Antworten von römiſcher Kürze gegeben, wie wir ſie in dem großen Märtyrerverzeichnis der Kirche (Martyrologium) ſo oft finden: „Reißt mich nur in Stücke! Aber jedes Stück wird rufen: Ich bin Chriſt!“ Ein Peter Tſchu antwortet dem General Tſch'enn „Großer Mann! Du kannſt nicht Vater und Mutter verleugnen. Ich kann Gott nicht verleugnen.“ Ein junges Mädchen erhält von einem Boxer eine Brautwerbung. „Braut?“ ſagt ſie. „Mein Bräutigam iſt in der Kirche.“ Zu Yao-Tſchoang wird eine junge Mutter mit ihren beiden Söhnen von 9 und 12 Jahren gefangen. Die Boxer binden ſie an einen Baum. „Dich werden wir für 60 Piaſter verkaufen. Die Bälge da werden wir behandeln, wie ſie antworten.“ „Biſt du Chriſt?“ fragen ſie den Aelteſten. Das Kind ſchaut fragend zur Mutter. „Sag' Chriſt!“ „Ich bin Chriſt.“ Und ſchon rollt das Haupt in den Staub. Die Henker wenden ſich zum jüngſten Kind. „Und du?“ Das kniet da und ſchaut zitternd auf die Mutter. Vor tiefſter Erſchütterung kann ſie nicht ſprechen. Sie zeigt mit einer Hand zum Himmel. „Ich bin Chriſt!“ ſagt auch dieſes Kind und empfängt den Todesſtreich. —

Erſt dreißig Jahre ſind verfloſſen, ſeit Tauſende ſolcher Martyrien im fernen China ſtattfanden. Wie wirkt ein ſolches Heldenlied auf uns, die wir durch Verzagtheit und religiöſe Gleichgültigkeit ſchreiten, die wir umgeben ſind von Kulturfäulnis, die wir gerne einmal wieder Heroen ſähen, aber ach, ſo oft nur Memmen ſchauen, Menſchen, die den Helden in ihrer Seele wegwerfen!

Helle Märznacht

Friedr. C. Meyer.

Märznacht, mondenhell und weit,
Krokus ſprießet ſchon im Garten,
warm die Erde, ſaatbereit;
alles iſt ein Frühlingwarten.

Alles iſt ſo nah und wach,
und im Wind ein leiſes Hallen.
Silbern ſchimmern Firſt und Dach,
und die Fenſter wie kriſtallen.

Lichte Wölkchen allerwegen
über Wald und Wieſenfläche,
über all dem Gottesſegen.
Froher Sang der hellen Bäche

weht wie Oſterglockenton
rieſelnd in die Nacht, die klare,
und im Dunkel irgend ſchon
zirpen lenzeswach die Stare.

Auf Aushilfe

Von einem Ordensmann. (Fortſetzung.)

Ich hatte keine Luſt, das Geſpräch an dieſem heiklen Punkte weiter zu führen und war deshalb froh, daß der Touriſt, der bis dahin der Auseinanderſetzung geſpannt aber ſtumm gefolgt war, jetzt eingriff und ſagte: „Verzeihen Sie, Herr Pater, aber es ſcheint mir, daß es gar nicht darauf ankommt, ob jemand auch den Klaſſenkampf der Arbeiter als Erlöſung bezeichnen will. Ich möchte nur wiſſen, ob die Arbeiterſchaft dafür auf die Erlöſung im chriſtlichen Sinne verzichten will. Ich bin, wie Sie wohl ſchon gemerkt haben, evangeliſcher Chriſt, nehme aber an, daß wir auf dieſe Frage dieſelbe Antwort haben.“

„Nun, darauf wird Ihnen die Arbeiterſchaft die Antwort ſchon ſelbſt geben,“ fiel hier mein Nebenmann wieder biſſig ein. „Vielmehr, ſie hat ſie ſchon gegeben. Sehen Sie nicht, wie die Arbeiter die Kirche in Scharen verlaſſen?“

„Stopp!“ rief ich da aber dazwiſchen; denn mir kam die Erinnerung an ein ſchönes Erlebnis: „Am letzten Sonntag half ich in einer ausgeſprochenen Arbeiterpfarrei aus. Der Arbeiterverein hatte gerade ſeine Oſterkommunion. Wenn Sie den Andrang zur Kommunionbank geſehen hätten, dann würde Ihre Zuverſicht wohl etwas geringer ſein.“

„Und wenn Sie dem Arbeiter alles gebracht haben, was Sie ihm heute verſprechen, wird er dann nichts mehr ſuchen? Ich für meinen Teil glaube, dann fängt die Frage nach der Erlöſung erſt recht an,“ kam mir hier der Touriſt zu Hilfe.

„Das wollen wir abwarten!“ Hier lachte mein Nebenmann höhniſch auf. „Ich hoffe, daß wir bald die Probe machen können.“

„Die iſt längſt gemacht. Wenn Macht, Beſitz und Vergnügen die Religion überflüſſig machen könnten, dann müßten die höchſten Steuerzahler heute die glücklichſten Menſchen ſein.“

„Jedenfalls ſind Sie nicht die religiöſeſten. Im Gegenteil, die Religion iſt ihnen gerade gut genug, um das Volk dumm zu halten. Und darum ihr Intereſſe für die Kirche. Sie ſelbſt ſuchen ihr Glück anderswo.“

„Auch wo Sie Recht haben, haben Sie noch Unrecht,“ antwortete ich ihm. „Unſereins hat Gelegenheit, auch hinter die glänzenden Kuliſſen zu ſchauen. Wenn Sie meine Erfahrungen hätten, würden Sie nicht mehr auf ein Glück hoffen, das doch beſtenfalls nur in einem Bruchteil von dem beſtehen wird, was die von Ihnen Beneideten ſich leiſten können. Gerade in der Gier und Brutalität des heutigen Erwerbslebens ſehe ich das Eingeſtändnis der allgemeinen Unzufriedenheit. Die Erlöſung iſt auf dieſem Wege nicht zu finden.“

Während ich noch ſprach, hatte der Zug ſeine ohnehin nicht übermäßige Geſchwindigkeit verlangſamt, und mein Nebenmann erhob ſich, um auszuſteigen. Auch die beiden Burſchen trafen Anſtalt, das Abteil zu verlaſſen. Wie ich aber bemerken konnte, wechſelten ſie nur den Wagen. Offenbar war es ihnen in der „frommen“ Geſellſchaft unheimlich geworden, und ſie fürchteten wohl, ihrerſeits das Geſpräch beſtreiten zu müſſen. Dieſe Furcht aber wäre unbegründet geweſen. Die Auseinanderſetzung hatte uns allen die Oſterſtimmung verdorben, und als ſich deshalb mein Nachbar mit einem kurzen Gruße verabſchiedet hatte, deſſen Ton ſo viel ſagte, wie „wir bleiben Feinde“, und neue Fahrgäſte das Abteil betraten, zog ich es vor, das unterbrochene Brevier fortzuſetzen und meine bisherigen Geſprächsgenoſſen ihren eigenen Gedanken zu überlaſſen.

*

Am Abende erzählte ich dem Pfarrer von meinem Reiſeerlebnis. Wir hatten einen langen und ſchweren Beichtſtuhl hinter uns und waren redlich müde. Selbſt die Oſterſpeiſen, die die Haushälterin in Anſehung deſſen, daß jetzt die Faſtenzeit ſchon am Mittag des Karſamstags endet, mit viel Liebe und Sorgfalt zubereitet hatte, fanden wenig Zuſpruch. Meine größte Sorge aber war, daß ich noch keine Zeit gefunden hatte, meine Predigt für den anderen Morgen vorzubereiten.

„Die Predigt ſollte Ihnen morgen doch nicht ſchwer fallen“, lachte der Pfarrer fröhlich. „Vergleichen Sie nur das Geſchwätz, das Sie geſtern auf der Bahn gehört haben, mit dem, was Sie heute nachmittag im Beichtſtuhl erlebt haben. Ihr Thema ſollte heißen: Wahre und falſche Oſtern. Erlöſung oder Selbſterlöſung?“

„Ein guter Gedanke!“ ſagte ich. „Darüber werde ich gerne ſprechen, und wahrſcheinlich nicht ohne Nutzen; denn es iſt klar, die raffinierte Umdeutung chriſtlicher Begriffe und Worte, wie ſie heute mit ſo viel Energie betrieben wird, bleibt auf die Dauer nicht ohne ſchädliche Wirkung auf unſer Volk. Da tut Sichtung und Klärung not.“

Am anderen Morgen drängten feſtlich geſtimmte Menſchen zur Kirche. Oſterſonne und Oſterglocken taten ihr Beſtes. Schon lange vor der Meſſe ſah man die Kirche gefüllt mit Männern, die ſich aus ihrem Gebetbuch auf die heilige Kommunion vorbereiteten. Die Predigt fand unter dieſen Umſtänden bereite Herzen. Ich ſprach von der Freude der Heimgekehrten und von dem Jubel der Erlöſten. Strahlende Augen gaben mir Antwort. Hier und da dauerte es lange, bis ſich ein geſenktes Haupt aufrichtete und ſcheu zum Prediger aufblickte. Aber auch die Letzten, die jungen Leute hinten unter der Orgelempore und im Turmeingang, ſah ich aufmerkſam werden und die Augen auf mich richten, als ich davon ſprach, daß die katholiſche Botſchaft von der Erlöſung ſich nicht nur auf die Sünde beziehe, und auch nicht nur auf die individuellen Strafen der Sünde für jeden einzelnen Menſchen, ſondern das ganze Gefolge der Sünde in ſich begreife, nicht zum wenigſten geſellſchaftliche Zuſtände, welche der beſte Nährboden für die Sünde ſeien, und als ich nun die Jugend bat, gerade auf dieſe Seite der Erlöſungsbotſchaft ihr beſonderes Augenmerk zu richten und auf der Seite des Chriſtentums mitzukämpfen für die Erneuerung der Welt.

Hier hatte ich offenbar die Stelle gefunden, von wo aus ihnen der Zugang zur chriſtlichen Erlöſungsidee am leichteſten zu öffnen war.

Dafür ſollte mir noch am folgenden Nachmittag eine Beſtätigung werden.

Als der Nachmittagsdienſt gehalten war, machte ich noch einen Oſterſpaziergang durch den ſchönen Frühlingstag, während der Pfarrer meine Anweſenheit benutzte, um ſeiner Familie in E. einen Beſuch abzuſtatten. Stundenlang konnte ich ſozuſagen auf eigenem Gebiet wandern; denn dieſe bergiſchen Diaſporapfarren ſind der Ausdehnung nach ſchon mehr kleine Herzogtümer mit Miniatur-Alpenlandſchaften, Waſſerfällen, Wildparks, Naturſchutzgebieten, Schlöſſern, Bergwerks- und Hüttenanlagen — und ärmlichen, vielfach verwahrloſten Pächterwohnungen und kleinen Arbeiterhäuschen, in denen mehr Kinder, als Fenſter ſind. Nur, daß dem Diaſporapfarrer von dieſem ganzen Reichtum nichts weiter gehört, als die Armut in dieſen kleinen Häuſern, die er tröſten muß, und die Verbitterung, die er von ihrer Unfruchtbarkeit erlöſen ſoll.

Und eine ſolche Hütte, diesmal aber eine ſehr gut inſtand geſetzte, war es auch, vor der ich eine Weile Raſt machte. Das Tal lag ſchon tief im Schatten, und die Bewohner der Hütte hatten ſich Stühle zu der alten Bank geholt, die an die Hausmauer angenagelt war, und genoſſen den ſtillen Abend und ſeinen Frieden. Der Mann war noch jung, hatte aber hart gearbeitete Hände. Die

Fünf Minuten Chriſtenlehre / Gott trägt alles durch das Wort ſeiner Kraft

Im „weißen Roß“ von Heimſtadt hat man eine gute Kegelbahn. Eine heizbare ſogar. Jeden Donnerstagabend iſt Kegelgeſellſchaft. Bisweilen iſt auch der Herr Pfarrer da; das eine oder andere Mal läßt ſogar der Herr Kaplan ſeine Bücher im Stich und macht durch einige Stunden Kegelſchieben die Gelenke wieder geſchmeidig.

Bei dieſer Gelegenheit ſagt man ſich gegenſeitig manches, was man in feierlichen Stunden nicht gut anbringen kann; der Pfarrer ſagt dem Bürgermeiſter, daß die Friedhofswege ein paar Fuhren Sand bräuchten; ob er nicht einmal ſeine zwei Fuchſen anſpannen wolle; und der ordnungsliebende Förſter fragt den Kaplan, ob die Miniſtranten in ihren Inſtruktionen ſtehen hätten, ſie müßten zwiſchen den Hauptteilen der heiligen Meſſe wenigſtens zweimal umſchauen.

Heute iſt ein Beſuch des Wirtes bei der Geſellſchaft, ein „Intellektueller“ aus der Stadt. Halbſchuhe; weite Hoſen; Hornbrille und ſo. Er will zeigen, daß man in der Stadt weiter iſt als hier in dem etwas abſeitigen Städtchen. Deshalb bringt er die Rede auf die Predigt des Kaplans vom vorigen Sonntag. Der Kaplan hatte eine gründlich durchbetrachtete, warmherzige Predigt über die göttliche Vorſehung gehalten.

„Sehen Sie, meine Herren“, ſagte der Beſuch etwas geziert, „daß es einen Gott gibt, der die Welt erſchaffen hat, das kann man, muß man wohl annehmen; ich halte wenigſtens alle jene für inferior, die das leugnen. Aber das kann ich nicht glauben, daß Gott, nachdem er die Welt einmal erſchaffen hat, ſich noch weiter mit ihr abgibt. Wenn der Baumeiſter ein Haus gebaut hat, ſo iſt es für ihn erledigt; er wendet ſich anderen Aufgaben zu. Ich ſtelle mir Gott als zu großzügig vor, als daß er ſich mit den Einzelheiten der Welt beſtändig ſozuſagen eigenhändig befaßt. Die einzelnen Weſen ſind eben den Naturgeſetzen unterworfen, wie unſer großer Dichter Schiller ſagt: Nach ewigen, ehernen, ernſten Geſetzen müſſen wir alle unſeres Daſeins Kreiſe vollenden. Da hat die moderne Naturwiſſenſchaft doch Licht in vieles gebracht, was man früher mit den Augen der Religion anſah. Nehmen Sie zum Beiſpiel den Blitz! Früher dachte man ihn ſich von Gottes Hand geſchleudert; heute weiß man, daß es einfach elektriſche Entladungen ſind . . .“

„Quatſch!“ fuhr der Förſter, dem religiöſe Geſpräche beim Bierkrug ein Greuel waren, halblaut dazwiſchen, und laut fuhr er fort: „Herr Kaplan, Sie ſind am Schieben.“ Der Kaplan nahm die Kugel, fuhr mit der Hand darum, wie um ſich zu vergewiſſern, daß kein Sandkorn dranhänge, wiegte ſie bedächtig in der Rechten und ſchob. Schob wieder einen „Kranz“; das war ſeine Spezialität. „Bravo!“ rief der Förſter; „Ich gratuliere.“ Der Kaplan ſchaute halb nach dem Förſter, halb nach der Hornbrille und ſagte: „Da müſſen Sie der Kugel gratulieren.“ „Der Kugel? Quatſch!“ diesmal ſagte es der Förſter laut. „Natürlich der Kugel; wer anders hat denn den Kranz gemacht? Die Kugel hat mit dem Stoß, der in ihr war, das Schickſal der Kegel vollendet. „Ja, aber doch nur, nachdem Sie ihr den entſprechenden Stoß mit auf den Weg gegeben haben; das iſt doch — entſchuldigen Sie — ein bißchen verrückt, was Sie uns von der Kugel und ſo weiter daherphiloſophieren.“ Der Kaplan mußte lächeln über den komiſchen Eifer des Förſters und antwortete, wieder mit einem Blick auf die Hornbrille: „Setzen Sie ſich bitte mit dem Herrn Doktor auseinander!“ „Ach, ich verſtehe. Ich ſoll dem gelehrten Herrn ſagen, wenn eine Kugel die Kegel ſo ſauber umlegt, dann muß erſt einer die Kugel mit entſprechendem Geſchick geſchoben haben; oder: Wenn ſich irgendwo Geſetze auswirken, dann muß erſt einer die Geſetze in die Dinge gelegt haben; oder: Die Naturgeſetze ſchließen Gott nicht aus, ſondern ſetzen ihn voraus. — Ich hätte übrigens nicht gedacht, daß ich faſt ein ſo guter Theologe wäre“, ſetzte der Förſter hinzu, „wie Sie ein guter Kegelſchieber ſind.“

„Ich geſtehe“, ſprach der Doktor, „Sie haben meine Beweiſe umgelegt wie der Herr Kaplan die Kegel um den König; aber mein König ſteht noch, das iſt der Vergleich mit dem Baumeiſter“.

„Bloß iſt das kein König“, nahm der Kaplan wieder das Wort, „nicht einmal ein Holzkönig, ſondern nur ein auf drei Beinen hinkender Vergleich, den übrigens der hl. Auguſtinus ſchon vor anderhalbtauſend Jahren widerlegt hat. Sie vergeſſen, daß ein Gebäude vom Baumeiſter nur die Form erhält, die Welt aber in ihrem Sinn und Weſen von Gott abhängt. Sie müßte ſofort ins Nichts zurückſinken, wenn er ſeinen Schöpferwillen unterbräche, wie der Bach vertrocknet, wenn der Quell verſiegt; wie der Sonnenſtrahl aufhören müßte, falls die Sonne zerſtört würde. Die Erhaltung der Welt durch Gott iſt eine fortgeſetzte Erſchaffung. Er trägt alles durch das Wort ſeiner Kraft, ſagt der Apoſtel. — Im übrigen, Herr Doktor, iſt es nicht die rechte Methode, Gott finden zu wollen mit Spitzfindigkeiten des Kopfes; man muß ihn ſuchen mit betendem Herzen.“

Damit war der theologiſche Teil des Abends erſchöpft. Zu Ehren des jungen Doktors muß geſagt werden, daß er von dieſem Abend an weniger ſtolz und viel gläubiger war und blieb.

L. W.

Miſchehenpolitik vor hundert Jahren und Miſchehenelend von heute

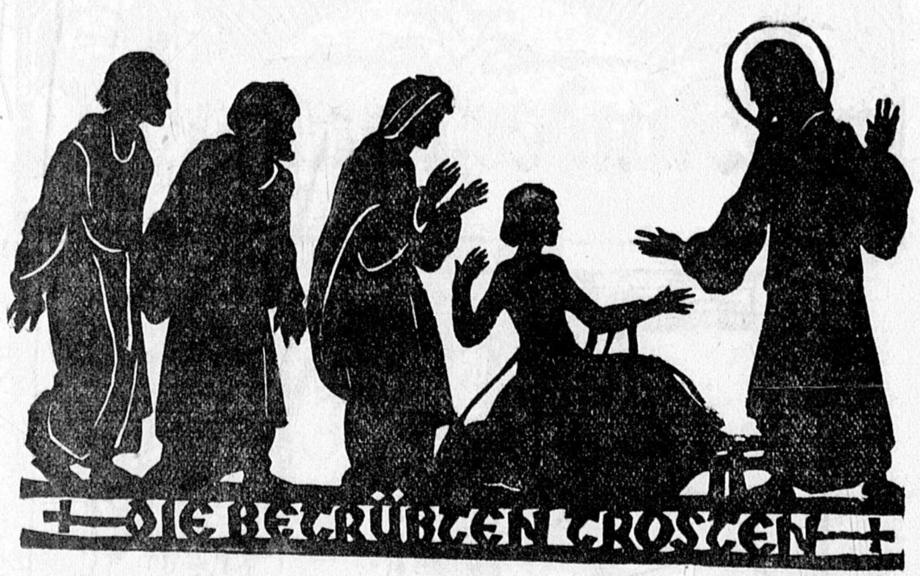
Am 25. März ſind es hundert Jahre geworden, daß Papſt Pius VIII. der preußiſchen Miſchehenpolitik im katholiſchen Rheinland und Weſtfalen einen kräftigen Riegel vorſchob. Wem die religiöſe Familie als Fundament der Geſellſchaft wichtig iſt, wird dieſes Datum als Markſtein im Kampfe gegen die Entſeelung und Mechaniſierung des Lebens in dankbarer Erinnerung halten.

Daß die konfeſſionelle Spaltung die politiſchen Kräfte Deutſchlands endgültig lahmlegte, iſt eine Wahrheit, welche die Urheber dieſer Spaltung leider zu ſpät einſahen. Und daß die einzelnen deutſchen und außerdeutſchen Fürſten innerhalb ihrer Territorien dieſe Spaltung auch mit den brutalſten Mitteln wieder aufzuheben trachteten, dafür iſt die ganze Geſchichte der Reformation und der Gegenreformation blutiges Zeugnis.

Die Aufklärungszeit brachte eine Lockerung des Gewiſſenszwanges inſofern, als die Gewaltmittel eingeſchränkt wurden. Dafür aber verſuchte es beſonders die preußiſche Regierung, auf „friedlichem“ Wege die Eroberung der durch die Teilung Polens, die ſchleſiſchen Kriege und die Säkulariſation gewonnenen katholiſchen Gebiete im Weſten (Poſen, Schleſien, Weſtfalen und Rheinland) für den Proteſtantismus fortzuſetzen und dadurch zu der erſehnten Einheitlichkeit des Religionsbekenntniſſes zu kommen. Und eines ihrer ausſichtsreichſten Mittel zur Erreichung dieſes Zieles war die klug berechnete Miſchehenpolitik, die ſie einſchlug.

Wenn ſchon der Staat und die bürgerliche Geſellſchaft unter der Verſchiedenheit des Religionsbekenntniſſes zu leiden haben, ſo wirkt ſie in der Familie geradezu als Sprengpulver. Schon aus dieſem Grunde arbeiten deshalb alle verantwortungsbewußten religiöſen Menſchen der Zunahme der Miſchehe entgegen. Wo ſie ſie aber nicht verhindern können, fühlen ſie die Gewiſſenspflicht, wenigſtens die Nachkommenſchaft dem eigenen Religionsbekenntniſſe zuzuführen. Ganz richtig ſtellte das Gutachten des preußiſchen Außen-

---



E. Thiesbürger.

Wie hat der Heiland dieſes Werk geübt! Den armen Leuten auf der Hochzeit zu Kana half er in ihrer Not, der ſchmerzgebeugten Mutter des Jünglings von Naim gab er den Sohn wieder, dem leidgeprüften Vater heilte er das Kind, und noch am Kreuze, als er ſelbſt von Schmerzen gepeinigt wurde, ſagte er zu dem Schächer: „Heute noch wirſt du bei mir im Paradieſe ſein.“

Wie kann ein Kind Betrübte tröſten? Da ſind Kranke in der Familie, im Hauſe; wie rückſichtsvoll wird ein wohlerzogenes Kind jeden Lärm und jedes Toben meiden, wie freundlich dem Kranken zur Seite ſtehen und ihm jede Handreichung gern beſorgen! Leute, die irgendein Gebrechen haben, die lahm, blind und taub ſind, können oft ein trauriges Lied ſingen von Kindern, die für ihre Leiden nur Spott und Hohn haben. Gehörſt du auch zu dieſen? Eine Schulklaſſe beſuchte einmal eine Blindenanſtalt. Ein Schüler hatte gerade vorher eine große Tafel Schokolade erhalten, aber als er da einen gleichaltrigen armen blinden Jungen ſah, da gab er ihm ſofort die ganze Tafel. Der hat Betrübte getröſtet. — Da gibt es Kinder, denen der Vater, die Mutter, eins der Geſchwiſter geſtorben iſt. Gib ihnen die Hand als Zeichen deines Mitgefühls und verſprich, für die Verſtorbenen zu beten. — Der Lehrer, die Lehrerin ſind traurig, weil ein ſchweres Leid ſie getroffen; merken ſie dir es an, daß du mit ihnen den Schmerz fühlſt, oder nimmſt du in deinem Benehmen gar keine Rückſicht auf ſie? — Und wenn du ſelbſt Troſt brauchſt, dann wende dich an die Mater dolorosa, die Schmerzensmutter; ſie verſteht dein Leid und hilft dir. Konnte man doch von ihr ſagen: „Sehet und ſchauet, ob ein Schmerz gleich iſt meinem Schmerze!“

W. Bers.

Der Heiland ruft die Kinder.

War das ein frohes Wandern den Berg hinan! Gar nicht müde wurden all die kleinen Mädchen und Buben, und auch auf die Hitze und den Staub achteten ſie nicht. Luſtigbunte Kleidchen hatten ſie angezogen. Um die braunen und ſchwarzen Löckchen noch ein Tüchlein gewunden. Das flatterte im Winde. Die dunklen Löckchen fielen in das roſige Geſichtchen, aus dem ſtrahlende Guckſternlein ſo lieb und traut ſchauten. An den Aermchen der kleinen Mädchen klingelten Armſpangen. Und auch die Buben trugen Halsketten. Die Allerkleinſten wurden von den Müttern auf den Armen den Berg hinaufgetragen. Fröhlich klatſchten ſie in die braungebrannten Patſchhändchen. Das Plaudermündchen ſtand nicht ſtill. Ein Zwitſchern und Zwatſchern wie bei den Vögeln im Walde.

„O, ich freue mich auf den guten Meiſter“, plauderte die ſchwarzäugige Ruth.

„Ich kann's noch kaum erwarten,“ die Judith.

„O, ich hab ihn ſchon ſo lieb,“ beteuerte Mirjam.

„Wenn ich groß bin, bleibe ich immer bei ihm, wie die großen Männer,“ ſprach ſtolz der kleine Jakob.

„Und keiner ſoll ihm etwas tun!“ rief Ragan.

„Jetzt ſind wir oben!“ Aber ſchau, die Männer machen ſolch böſe Geſichter. Wollen uns nicht zum guten Meiſter laſſen. Sie ſagen: „Er iſt ſo müde. Hat den ganzen Tag gepredigt. Da hat er keine Zeit und keine Luſt für euch. Ihr ſeid ja noch kleine Kinder.“

Aber die Kinder wollten doch ſo gerne zum guten Meiſter. Der ſaß oben unter dem ſchattigen Baume, ſah all die frohen Kinder und hörte auch das, was die Jünger zu ihnen ſagten.

Und der gute Meiſter, der die Kinder gar ſo ſehr liebte, breitete ganz weit ſeine Arme aus und rief mit ſeiner lieben, ſanften Stimme:

„Laſſet die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer iſt das Himmelreich.“

Da liefen aber all die Kinder dem guten Meiſter in die Arme. So freuten ſie ſich. Kein bißchen Angſt hatten ſie. Auf den Schoß kletterten ſie. Die Kleinen ſchmiegten ſich dicht an ihn, ſtreichelten ſeine Hände und ſein Kleid. Es war ſo luſtig dort und die Kinder plauderten ſo hell und froh, wie ein geſchwätziges Silberbächlein, das durch die Wieſe rieſelt. Kleine Arme ſtreckten ſich nach ihm aus. Roſige Geſichter mit klaren Augen ſchauten den guten Meiſter an. Wie ein gütiger Freund neigte er ſich liebevoll zu ihnen. Das hatten ſie doch gleich geſehen, wie gut und lieb er war, als er ſo freundlich rief. Darum waren auch alle gleich ſo vertraut mit ihm und erzählten wie mit dem Mütterlein daheim. Und als ſie gar merkten, wie gut er ihnen zuhörte, da erzählten ſie immer noch mehr. — —

Der Heiland verſtand ja auch die Kinder ſo gut. Er kannte all ihre kleinen Leiden und Freuden. Geduldig beantwortete er ihre Fragen. Es war ſogar, als verſtände er das, was die Allerkleinſten auf den Armen der Mütter ſtammelten. Und die Kinder waren doch noch alle ſo klein. Konnten noch nicht ſprechen, laut aufjauchzten ſie, wenn er ihnen zulächelte. Warum er nur die Kinder ſo lieb hatte?

Weil ihre kleine Seele ſo ganz weiß und rein iſt. Und weil ſie ihm noch nicht ſo weh tun können, wie erwachſene Menſchen oft. — Endlich waren die Kinder vom Plaudern müde geworden. Da begann er zu erzählen. Von ſeinem Vater, der im Himmel iſt, der die guten Kinder ſo lieb hat. Er ſprach von den Engeln, die die Kinder beſchützen und das Gute und Böſe ſehen. Vom Himmel ſprach der gute Meiſter, wohin die Kinder kommen, wenn ſie lieb und brav und gehorſam ſind, nicht zanken und lügen. —

Endlich ging die Sonne unter. Ein kühler Wind wehte. Es war Schlafenszeit für die Kinder.

Aber ſie wollten noch gar nicht fort. Am liebſten wären ſie immer bei ihm geblieben. Einige fingen ſogar an zu weinen. Aber der gute Heiland brauchte ſie nur anzuſehen, da waren ſie gehorſam. Alle reichten ihm das kleine Händchen und der Heiland legte ſeine Hand auf ihre Köpfchen und ſegnete ſie. — —

Als ich dieſe Geſchichte einigen Kindern erzählte, ſagten ſie:

„Wenn ich damals gelebt hätte, wäre ich auch zum Heiland gegangen.“

„Und ich hätte ihm alles erzählt!“

„Und ich hätte ihm Blumen mitgebracht!“

„Ganz fein zugehört hätte ich!“

„Mich gar nicht umgeſchaut!“

miniſters 1802 feſt, daß dieſe Gewiſſenspflicht für den Katholiken viel ſtrenger ſei, als für den Proteſtanten.

Um hier den Proteſtanten den Rücken zu ſtärken, wurde die Beſtimmung des Allgemeinen Landrechtes von 1797 aufgehoben, die zwar Verträge über die religiöſe Erziehung der Kinder, vor der Ehe geſchloſſen, für ungültig erklärte, dagegen jede Einmiſchung eines dritten verbot, ſolange ſich die Eheleute in der Ehe über die religiöſe Erziehung einig ſeien, für den Fall aber, daß dieſe Einigung nicht mehr beſtand, verordnete, daß die Knaben der Religion des Vaters, die Mädchen dagegen der der Mutter zu folgen hätten. Die Deklaration des Königs vom 21. November 1803 hob die freie Entſchließung der Eltern auf und ſetzte feſt, daß fortan „eheliche Kinder jedesmal in der Religion des Vaters unterrichtet werden ſollen, und kein Ehegatte den anderen zu Abweichungen von dieſer geſetzlichen Vorſchrift verpflichten dürfe“.

Selbſt, wenn dieſer Erlaß gegen Katholiken und Proteſtanten paritätiſch angewendet worden wäre, wäre er ein ſchwerer Eingriff des abſolutiſtiſchen Staates in die Gewiſſensfreiheit des einzelnen geweſen. Aber er wurde nur zum Scheine paritätiſch angewandt, in Wirklichkeit aber durch eine raffiniert ausgeklügelte Beamtenpolitik zu einer ſcharfen Waffe gegen den Katholizismus der Grenzprovinzen im Oſten und Weſten ausgebaut. Indem man nämlich ſämtliche Beamtenpoſten in den zugewachſenen Provinzen bis zum letzten Polizeidiener mit Proteſtanten beſetzte und nur Proteſtanten die Ausſicht auf ſtaatliche Karriere gab, ſchuf man ein Heer von proteſtantiſchen Heiratskandidaten, die nunmehr in die katholiſchen Familien hereinbrachen und deren Töchter zum Altare führten. Auch wenn die Ehe ſelbſt noch in der katholiſchen Kirche geſchloſſen wurde — die Kinder fielen nach den Beſtimmungen von 1803 automatiſch dem Proteſtantismus zu.

Erleichtert wurde dieſe raffinierte Politik noch dadurch, daß die franzöſiſche Revolution und die ihr folgende Säkulariſation das ganze hierarchiſche Syſtem am Rhein zerſchlagen hatte. Kein Biſchof war da, der ſeine Stimme gegen eine ſolche Vergewaltigung hätte erheben können, und die Katholiken ſelbſt waren durch die Aufklärungszeit und durch den Revolutionsrummel religiös indifferent geworden.

Um ſo höher iſt der Mut anzuſchlagen, mit dem die ihrer Führer beraubte katholiſche Geiſtlichkeit des Weſtens — im Unterſchied zu der ſchon mürbe gemachten des Oſtens — den Anſchlägen der Regierung entgegentrat. Die Generalvikare von Aachen, Deutz, Trier und Münſter verboten die Einſegnung von Ehen, bei denen nicht die katholiſche Erziehung ſämtlicher Kinder vor der Eheſchließung ſichergeſtellt ſei, und der katholiſche Klerus befolgte dieſe Weiſung auch trotz der ihm 1819 angekündigten allerhöchſten königlichen Ungnade und der Drohung mit der Verweigerung eines Konkordates auf das gewiſſenhafteſte. Die preußiſche Regierung war auf den rheiniſchen und weſtfäliſchen Granit geſtoßen. Dieſer hielt auch dann noch ſtand, als die Deklaration von 1803 im Jahre 1825 förmlich und feierlich auf die weſtlichen Provinzen ausgedehnt wurde, während ſie bis dahin nur für den Oſten geſetzliche Kraft hatte, und die preußiſche Regierung verſtieg ſich zu dem Verſuch, durch ihren famoſen Geſandten, Joſias Ritter von Bunſen, die Hilfe des Heiligen Stuhles gegen ihre „ungehorſamen“ Untertanen in Anſpruch zu nehmen. Die Antwort des Papſtes war nun jenes Breve, Litteris abhinc anno vom 25. März 1830, durch das Pius VIII., der im übrigen nur zwei Jahre den päpſtlichen Stuhl innehatte, die katholiſchen Grundſätze nochmals feierlich beſtätigte und die kirchliche Einſegnung von gemiſchten Ehen verbot, falls nicht die katholiſche Erziehung ſämtlicher Kinder **vorher** geſichert ſei.

Und jetzt geſchah etwas uns Heutigen Unglaubliches. Da den Biſchöfen der direkte Verkehr mit Rom unterſagt war, konnte die preußiſche Regierung den preußiſchen Katholiken das päpſtliche Aktenſtück unterſchlagen und bei den rheiniſchen Biſchöfen eine „Konvention“ erſchleichen, die den Wünſchen der Regierung im weſentlichen Rechnung trug. Aber nicht lange dauerte die Freude. Der neue Erzbiſchof von Köln, der weſtfäliſche Edelmann Klemens Auguſt, Freiherr von Droſte-Viſchering, zerriß das Lügengewebe der Regierung und ſtellte die kirchliche Diſziplin im vollen Umfange wieder her. Berlin ſtand vor der Wahl, ſeine Miſchehenpolitik als geſcheitert zu betrachten oder aber den Weg der Gewalt zu beſchreiten. Und es wählte den Weg der Gewalt. Am 20. November 1837 wurde der Kölner Erzbiſchof gefangengenommen und auf die Feſtung Minden überführt. Zwei Jahre ſpäter geſchah dasſelbe dem Erzbiſchof von Gneſen-Poſen, Martin von Dunin.

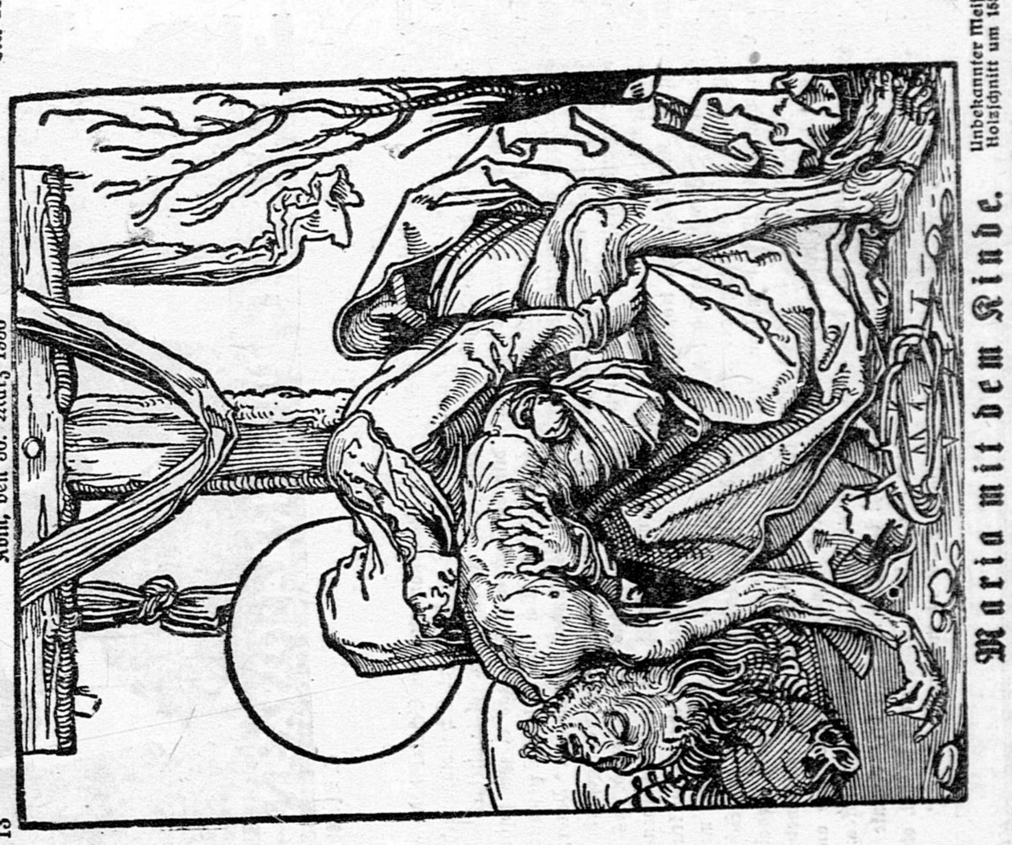
Aber die Regierung hatte ſich verrechnet. Nichts hat ſo ſehr dazu beigetragen, das katholiſche Deutſchland aus dem Schlafe aufzurütteln, wie das „Kölner Ereignis“. Von München aus, wohin ihn die preußiſche Regierung vertrieben hatte, ſchleuderte Görres ſeinen „Athanaſius“ unter das Volk, und mit der demokratiſchen Welle wuchs das katholiſche Selbſtbewußtſein zu einer ſolchen Höhe, daß die Regierung ſich Schritt um Schritt zur Nachgiebigkeit gezwungen ſah, bis endlich die Revolution von 1848 und die ihr folgende Verfaſſung von 1850 der katholiſchen Kirche ebenſo wie der proteſtantiſchen „Landeskirche“ das Recht verlieh, ihre „Angelegenheiten ſelbſtändig zu ordnen“.

Die geſetzliche Einmiſchung des Staates in die Ehepraxis der Kirche hatte damit ihr Ende gefunden. Nicht ſo allerdings die praktiſche Handhabung ſeiner Beamtenpolitik. Sie iſt vielmehr unentwegt weiter verfolgt worden bis zum Zuſammenbruch des Jahres 1918 und hat dem katholiſchen Beſtande des Rheinlandes unermeßlichen Schaden zugefügt. Und was das Traurigſte iſt — nicht nur wurde die Regierungspolitik ſyſtematiſch von der in die Hände der Proteſtanten gelangten Großwirtſchaft und von den von ihr beherrſchten Kommunen übernommen, ſondern die wirtſchaftliche Umwälzung ſelbſt und in ihrem Gefolge der religiöſe Abſtieg des Volkes haben eine ſolche Gleichgültigkeit gegen das Problem der gemiſchten Ehen erzeugt, daß heute, nach dem Wegfall des ſtaatlichen Druckes, die Dinge ſchlimmer geworden ſind als vorher. Nach einer uns vorliegenden Statiſtik waren im vorigen Jahre 46,35 unter hundert neugeſchloſſenen Ehen im Rheinland Miſchehen, und die aus ihnen entſtammenden Kinder wurden nur zu 40 Prozent der katholiſchen Kirche zugeführt. Was das für die Zukunft der katholiſchen Kirche bei uns bedeutet, vermag ſich jeder ſelbſt auszurechnen. Den Gewinn aus unſerm Verluſt trägt aber nicht etwa der Proteſtantismus, ſondern die religiöſe Gleichgültigkeit und der Unglaube. Auf dem Wege nach unten iſt die Miſchehe eines der hauptſächlichſten Förderungsmittel geworden, und es iſt nicht nur die Sorge um den Fortbeſtand des Katholizismus, ſondern die Beſorgnis vor der völligen Entchriſtlichung unſeres Volkes und dem damit verbundenen kulturellen Chaos, wenn die katholiſche Kirche ſich noch in letzter Stunde mit aller Kraft der Ausdehnung der Miſchehe entgegenſtemmt. Wirkſame Gegenwehr kann allerdings nur aus dem Volke ſelber kommen. Nur, wenn uns die ganze Bedeutung harmoniſcher und chriſtlich gefeſtigter Ehen für die Zukunft unſeres Volkes und ſeiner religiöſen Kultur wieder aufgegangen iſt, werden wir uns entſchließen, mit den übrigen Gefahren der Ehe auch die Miſchehen in ihrem Verderben richtig einzuſchätzen und mit allen tauglichen Mitteln zu bekämpfen.

Prof. Mſgr. H. Bremer.

Kinderſonntag

Nr. 13 Köln, den 30. März 1930 Nr. 13



Maria mit dem Kinde.

Unbekannter Meiſter.
Holzſchnitt um 1550.

Maria, Mutter in der Not,
dein Sternenkleid blüht roſenrot
von deines Sohnes Blute.

Schon neigte ſich der Leidenstag,
der Gnadenquell erſt hell aufbrach,
als er im Schoß dir ruhte.

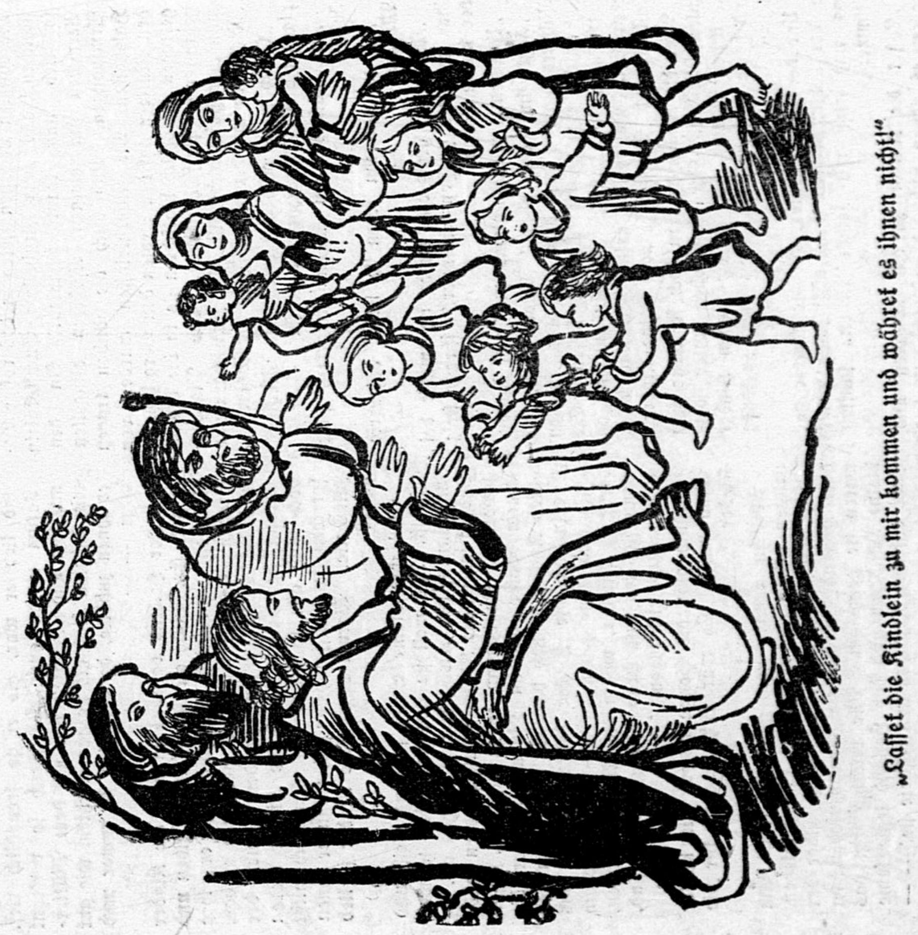
Fr. J. K.

„Ganz lieb die Händchen gefaltet beim Segen!“

„Aber jetzt, jetzt können wir doch nicht ſo zum Heiland gehen.“

„Schade, daß er uns nicht gerufen hat!“

Ob er uns wohl nicht gerufen hat? Was meint ihr, meine lieben Jungen und Mädchen?



„Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wäh````ret es ihnen nicht!“

Ich glaube doch. Damals ſah er uns alle ſchon. Und uns alle hat der Heiland ſo lieb. Uns alle ruft er jeden Tag. O, das wißt ihr ſchon. In der Kirche im Tabernakel wohnt er. Er wartet auf uns. Niemand ſchickt uns fort. Und erzählen können wir ihm alles, von unſern Freuden und Leiden, von unſern guten und böſen Taten. Immer hört er uns zu. Und das Allerſchönſte iſt, er will ſogar in unſer Herz kommen und ganz bei uns bleiben. Nicht wahr, da freut ihr euch, ihr beſonders, die ihr in dieſem Jahre neun und zehn Jahre alt werdet. Sogar zu den jüngeren Kindern will er kommen. Darauf freut er ſich am meiſten. Da bleibt doch keines am Weißen Sonntag zurück.

Alle, alle ſind da.

Maria Braun

Bilder von E. Thiesbürger.